Kommunion.
9,30 Uhr
Rosenkranz-
Versammlung
Beteiligung
Aussetzung der
Uhr Hochamt
mit Segen.
digt. 10,15
Predigt, Prozession
d 6,30 Uhr

Tel. 5174

Werk

Oktober.
zu einem
Klassen und
en auf dem
Verbandes
Sechs Mar-
derat.
Sitzung er-
Demokraten,
feiern, mit
zusam-
trümmungs-
nationalsozia-
Saal. An
menge. Es
geworfen.
Nationale
er verletzt.
en werden.
nachts zu-
sprechende

jetzt schien die Sonne schon kurz über dem gegenüberliegenden Gipfel, versank bald hinter den schwarzen Wänden. Und dann ...?

Trotz der Wärme wurde ihm eiskalt ums Herz. Wieder stand er auf, griff die Wand mit seinen Augen ab — — aber nichts: kein Haken in der Tasche, kein Halt in nächster Umgebung. Schweigend saßen sie in dieser unheimlichen, unsagbaren Einsamkeit. Kein Laut, kein Ton drang an ihre Ohren; nur tief, tief unten, weit in der Ferne, vernahmen sie ein überirdisches Rauschen, wie von einer anderen Welt. Die Fichten unten am Berg schwiegen, windstill; die Wolken rauschten vorüber, traumhaft; Tiere waren nicht zu sehen ...

Doch da — plötzlich! Einige kleine Steine rieselten an ihnen vorüber, kollerten lustig und hurtig die Felsen hinunter, mit großen Sätzen.

Was war das? — Der Mann sah sich langsam um, wandte den Kopf, leise und still. Sollte ein Wunder geschehen, jetzt, kurz vor der Nacht ...?

Er schrak zusammen, ruckartig und jäh, wagte keine Bewegung zu machen, legte ihr die Hand auf den Mund.

Er starrte die Gemse immer noch an, die ahnungslos, leise, flink zu ihnen hinunterkletterte. Er verfolgte das schöne, schwarze, starke Tier mit brennenden Augen, sah jeden Tritt, den es ausführte, strengte die Augen an, damit ihm keine Bewegung entging.

Jetzt stand sie still, windete in die reine, klare Sommerluft. Dann sprang sie wieder unendlich schnell ein paar Sätze tiefer, kam immer näher, war nun ganz dicht bei ihnen.

In ihm jubelte es: Sie zeigt uns den Weg — sie sagt uns, geht da und dort! Kommt sie auch die letzten Meter heran?

Wahrhaftig! Die beiden Menschen saßen in ihrem Felsloch, wagten sich nicht zu rühren, verfolgten stumm jeden Schritt des schönen, eleganten Tieres.

Dann fuhr die Gemse zusammen. Nur wenige Schritte trennten sie noch von den Menschen; ihr Kopf flog in die Luft — wie angenagelt stand sie da. Sie witterte.

Plötzlich ein Krachen und Taumeln, Stürzen und Fallen.

Der Mann sah immer noch auf den Fleck, wo das Tier eben noch gestanden hatte, verfolgte mit den Augen den Weg, den sie ihnen gezeigt hatte; er konnte den Blick nicht von der Wand wenden. Wo war die Gemse, die Retterin?

Das Mädchen hatte eine Bewegung gemacht, und das Tier mußte das gespürt haben, denn in hoher Flucht, mit riesigem Satz sprang es bestetzte, fehlte in der Todesangst den Griff, fiel mit lautem Poltern in die gähnende Tiefe.

Sie ließ ihr Leben für die beiden Menschen.

Die beiden blickten sich an; er küßte ihre blauen Augen, stand auf, sah hinab. Nichts!

Er fand keine Worte, riß sie hoch, legte ihr das Seil wieder um die Hüften, griff fieberhaft in die Wand, suchte, suchte und fand schließlich die Spalte, die hinter dem Block vor ihnen lag. Nach langem Sinnen stieß er den großen Stein in die Tiefe. Donnern, Dröhnen und Grausen hallte durch die Berge.

Fast wäre er jetzt noch abgerutscht, denn sein Arm reichte nicht bis dort hinüber, aber sie hatte das Seil in der Hand, um einen Riß gelegt. So gelang es denn doch noch!

Kurz vor der Dunkelheit standen sie oben auf dem Gipfel, sahen über Täler, rosige Spitzen, schwarze Wände.

Er hielt sie fest umschlungen! sie barg den Kopf an seiner Brust. „Es hat nicht viel gefehlt", meinte sie. Er nickte stumm.

Und er schwor sich, nie mehr solche Kletterei mit ihr zu unternehmen. „Nein", sagte er laut, „das Tier wird mich immer mahnen, vielleicht stärker als ein Mensch." — —

In ihrem Schlafzimmer hing später ein herrliches Bild, eine dunkle Wand mit einer Gemse. Und diese Gemse wurde immer frisch umrandet von der Hausfrau mit schönem grünem Fichtentann ...

Ein Zauberkunststück

Humoreske von J. Madlen Krog

Vor der Gartenwirtschaft studierte eine junge Dame die ausgehängte Speisekarte. Der Herr im Sportwagen beobachtete sie. „Nettes Mädel", dachte er, „wenn sie hineingeht, gehe ich auch."

Dann entstand ein Gedränge, die Dame wurde ziemlich unsanft von einem Mann angerempelt, der lüftete entschuldigend seinen Hut und entfernte sich dann hastig. Der Herr im Auto hatte den Vorfall mit Luchsaugen beobachtet, sprang aus dem Wagen und eilte dem Manne nach.

Als er eine Viertelstunde später wieder vor dem Restaurant erschien, entdeckte er die junge Dame auf der Terrasse, grüßte korrekt und nahm an ihrem Tische Platz. Nach einer Weile sagte er lächelnd:

„Hätten gnädiges Fräulein etwas dagegen, sich ein wenig mit mir zu unterhalten? Es ist ein so herrlicher Tag und ich bin heute in so vergnügter Stimmung."

„Bedaure", sagte die Dame abweisend, „ich bin meinerseits durchaus nicht so vergnügt, ich suche keine Unterhaltung, nur Ruhe."

„Das ist schade", bedauerte er, „wenn man aber mißgestimmt ist, sollte man lieber nicht seinen eigenen Gedanken nachhängen."

„Geben Sie sich weiter keine Mühe, es ist zwecklos", sagte sie abschließend, und daraufhin verzehrten sie ihre Mahlzeit schweigend. Dann winkte die junge Dame einem Kellner, um zu zahlen, öffnete ihre Handtasche und — wurde blutrot vor Verlegenheit.

„Oh, das ist ja schrecklich", sagte sie betroffen, „ich habe mein Geldtäschchen verloren, wie peinlich! Aber ich kann Ihnen vielleicht ein Pfand hierlassen?" Sie nestelte an einem Armband.

Der Kellner schien wenig erbaut von dieser Lösung.

„Aber gnädiges Fräulein", sagte ihr Tischnachbar, „erlauben Sie doch, daß ich diese Kleinigkeit für Sie auslege."

Sie blickte prüfend in sein frisches, offenes Gesicht.

„Also gut", entschied sie dann, „sehr freundlich! Bitte geben Sie mir Ihre Adresse, damit ich Ihnen den Betrag einsenden kann."

„Bitte nicht! Wenn die kleine Summe Sie wirklich so drückt, so stiften Sie sie doch für einen wohltätigen Zweck."

„Schön, das ist auch ein Ausweg. Aber wie komme ich jetzt heim?"

„Ich fahre Sie natürlich nach Hause." Und als er ihr Zögern gewahrte: „Das können Sie ruhig wagen. Ich bin wirklich ganz harmlos, in Zucht und Sitte aufgewachsen, und Mädchenraub gehört nicht zu meinen Lieblingsbeschäftigungen."

Sie lachte und stieg ein.

„Also Lützowufer 172, nicht wahr, Fräulein Lassen?"

„Sie wissen meinen Namen und die Wohnung?" fragte sie verblüfft.

„Tja", lachte er, „ich bin nämlich Hellseher! Ich weiß auch, daß Sie Studentin sind, und zaubern kann ich auch! Wenn Sie mit mir in diese nette Konditorei gehen, will ich es beweisen."

Sie war jetzt so neugierig, daß sie nicht widerstehen konnte.

„Also", sagte er, „schließen Sie nun Ihre Augen ganz fest, das Zauberkunststück steigt. Brav! Und jetzt dürfen Sie Ihre großen Guckerl wieder aufmachen und in Ihre Handtasche schauen."

Sie tat es und fand — ihre vermißte Geldtasche samt Ausweis.

„Ja, wie haben Sie denn das gemacht?" fragte sie erstaunt.

„Ganz einfach. Ich habe den Taschendieb beobachtet, dann festgenommen und zur Wache geschleppt. Zufällig ist mein Vater eine große Nummer bei der Polizei, so erlaubte der Kommissar, daß ich Ihnen das Täschchen persönlich überbringe. Sie müssen ihm aber zu seiner Beruhigung den Empfang bestätigen."

„Gern. Aber warum haben Sie mir das Täschchen nicht gleich gegeben?"

„Ich wollte erst sehen, ob es meinen persönlichen Reizen allein gelingt, mit Ihnen bekannt zu werden, aber leider ..."

„... gibt es noch mehr Leute, die in Zucht und Sitte aufgewachsen sind", lachte sie schelmisch.

„Wirklich, es scheint so", gab er zu, „aber das ist mir auch viel lieber, da passen wir ja großartig zusammen, wie?"

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 79 | **1. Oktober 1932** | **6. Jahrgang**

Ein Schuss fiel ---

Roman von Hermann Hilgendorff

Copyright by Carl Druckner Verlag, Berlin W. 62

„Es gibt keinen anderen Weg!" sagte eine harte, fast knöcherne Stimme.

Eine ebenso harte, knöcherne Hand schoß vor und legte etwas Dunkles, Kaltes, Klirrendes auf den Schreibtisch.

Es war ein schwerer Armeerevolver.

Der junge, schlanke Mann, der an dem Schreibtisch tief versunken in einem Sessel lag, zuckte zusammen.

Er war nicht feige.

Aber das metallische Glänzen des Metalls an der Waffe erinnerte ihn an den schillernden hypnotischen Glanz von Schlangenaugen.

Er kroch noch tiefer in den Sessel hinein, als könne er sich dort vor diesem hypnotischen Funkeln verbergen.

Aber die Waffe ließ seine Augen nicht los.

Und wieder kam die drohende Stimme.

„Es gibt keinen anderen Weg?"

„Ich bin aber unschuldig," sagte der junge Mann. Seine Stimme klang wie der Schrei eines verwundeten Tieres in Todesnot.

Der Mann mit der harten, knöchernen Stimme wich ein wenig vor diesen Worten zurück. Es war ein alter Mann. Er steckte in einem abgetragenen seidenen Schlafrock. Sein Gesicht aus einer anderen Zeitepoche — energisch und nicht ohne Adel — erschien jetzt ebenfalls abgetragen und fadenscheinig wie der Schlafrock.

Seine Schultern zuckten vor verhaltener Erregung.

Der Blick, den er unablässig auf den jungen Mann gerichtet hielt, schien stahlhart und unerbittlich. Nur ein ganz scharfer Beobachter hätte erkennen können, daß hinter dieser Härte zurückgedrängte Tränen standen.

„Du bist ein Spieler!"

Der andere antwortete nicht.

Er zuckte nur leise zusammen. Sein Blick war noch immer auf die Waffe gerichtet.

Mit einiger Anstrengung fuhr die knöcherne Stimme fort:

„Ich war auch ein .... Spieler ....."

Der alte Mann schwieg einen Augenblick und dann kam es fast tonlos heraus:

„.... aber ich war kein ..... Fälscher!"

Aus seinen Augen sprangen Funken und das bleiche Gesicht war von einer Röte überflossen.

Einen Augenblick hörte man nur den heißen und keuchenden Atem des Jüngeren.

Dann ein leises Stöhnen des Aelteren.

Fast lautlos glitt der alte Mann auf den tiefen und weichen Teppichen an den jungen Mann heran.

Seine Hand legte sich auf die Schultern des Jungen, der wie von einem elektrischen Schlag getroffen zusammenfuhr.

„Komm mit! ....."

Der Junge erhob sich fast mechanisch.

Sein Gesicht war verkrampft.

Er kämpfte gegen irgendeine Ohnmacht, die ihn niederdrücken wollte. Das Denken wurde ihm schwer. Uebelkeit war in seinem Halse und es war ihm, als schritte er durch die tiefe und unheimliche Nachtmahr eines Traumes.

Irgendein Gedanke durchlief immer wieder und wieder sein Hirn. Der Gedanke:

„Dies alles ist nicht wirklich ... nicht wirklich .... nicht wirklich ....."

Jeder Schlag seines Herzens wiederholte diesen Satz.

Und doch sagte ihm ein tiefes und instinktives Gefühl, daß dies alles Wirklichkeit sei.

Trotzdem er die Waffe nicht mehr sah, hing sie mit brutaler Deutlichkeit vor seinen Augen in der Luft.

Unwillkürlich schlug er mit der geballten Faust nach ihr. Er traf nur Luft.

Die harte, knöcherne Hand des Alten hatte ihn inzwischen an das Fenster geführt.

Einen schmalen Spalt öffnete die andere Hand an den zugezogenen Vorhängen.

„Dort!" ....

„Sie wies auf zwei Männer, die vor dem hohen, schmiedeeisernen Tor des Palais langsam auf- und abgingen.

Sie bewegten sich vor dem Tor hin und her. Sie entfernten sich nie weit von dem Eingang und schienen ihn ständig unter Augen zu behalten.

Sie unterhielten sich kaum miteinander.

Ihre Zigarren glühten hier und da auf.

Sie wirkten unheimlich und drohend wie zwei Raubtiere, die auf irgendein Opfer lauerten, das jeden Augenblick aus dem Portal herausgestürzt kommen mußte.

„Wer? ..." sagte der junge Mann. Er ahnte dumpf die Antwort:

„Polizei! . . . .“ antwortete der alte Mann.

Das Wort klang wie ein Schuß.

„. . . . sie haben mir bis 9 Uhr Frist gegeben. Vielleicht, daß du noch einen Ausweg finden würdest . . . .“

Der junge Mann erschauerte wieder.

„. . . . selbst dieses Regime hat Mitleid mit unserem alten Namen. Mit unserem Stammbaum, den bisher kein Flecken beschmutzte . . . . .“

Die letzten Worte röchelte der alte Mann beinahe heraus.

„Es ist jetzt ½9 Uhr . . . . Eine halbe Stunde . . . ja, eine halbe Stunde . . . . dann mußt du den Ausweg gefunden haben. . . .“

Und unwillkürlich trat der alte Mann wieder an den Schreibtisch heran und starrte auf den Revolver.

„. . . . . aber ich bin unschuldig . . . . unschuldig . . . unschuldig . . .“ schrie der junge Mann und seine Stimme klang beschwörend.

„Die Beweise sind gegen dich. Leutnant von Steinhamm und Hauptmann Cederland haben beschworen, daß du ihnen diesen Wechsel gegeben hast . . . und der Wechsel war gefälscht . . . .“

„Sie haben falsch geschworen! . . .“ sagte der junge Mann. Aber seine Stimme klang tonlos, und er selbst hatte das Gefühl, als laste ein Berg auf ihm, der ihn von Sekunde zu Sekunde mehr erdrücke . . . . . .

Der alte Mann schien die letzten Worte gar nicht mehr gehört zu haben.

Der Junge sah in dem Gesicht des Alten ein solches Maß von Qual, wie er es nie im Antlitz eines Menschen gesehen hatte.

Eine heiße Welle des Mitleids stieg in ihm auf. Er vergaß auf einige Sekunden sein eigenes furchtbares Geschick und verfluchte das Schicksal, das ganz plötzlich und fast unerwartet diese Gewitterwolke über sie gejagt hatte.

„Bist du etwa feige? . . .“ schrie der Alte und die Qual und das Entsetzen in seinem Gesicht verstärkten sich.

„Nie gab es in all den Jahrhunderten einen Feigling . . .“ der Alte konnte nicht weitersprechen. Irgendeine furchtbare Faust würgte seine Kehle. Er schwankte und wäre zu Boden gefallen, wenn ihn der junge Mann nicht gestützt hätte.

Aber fast mit einer Gebärde des Ekels riß sich der Alte von ihm los.

Er ging mit schwankenden Schritten zur Tür und warf sie mit einer letzten Kraftanstrengung hinter sich zu.

Der junge Mann stand einen Augenblick wie erstarrt.

„Feigling!“

Das Wort war schlimmer als ein Peitschenhieb für ihn gewesen.

Sein Gesicht brannte rot.

Sein Herz hämmerte, als wolle es die Brust zersprengen.

Und ganz unbewußt quollen die Worte aus seinem Munde:

„Oft habe ich dem Tode ins Auge geschaut. Noch nie habe ich gezittert. Nie hat mich ein Mensch einen Feigling genannt. Im Gegenteil, ich war stets bekannt als tollkühn. Meine Kameraden . . . . .“

Aber ganz plötzlich fiel sein Blick wieder auf die Waffe und seine Worte erstarben.

Erst jetzt hatte er deutlich und bewußt erkannt, daß er bei dem Anblick der Waffe z i t t e r t e . . . . .

War das Feigheit?

Er nahm die Waffe in die Hand, aber ein furchtbarer Ekel erfüllte ihn.

Mit ganz plötzlicher Deutlichkeit erkannte er jetzt sein Gefühl.

Ihm ekelte und graute vor dem S e l b s t m o r d.

Das war es.

Dieser Selbstmord war sinnlos, zwecklos und für ihn nichts, als eine häßliche, schmutzige Geste, der jede Erhabenheit fehlte.

Und nun erkannte er auch den tiefsten Grund seines Ekels.

D i e s e r S e l b s t m o r d w ü r d e i h n w i r k l i c h z u m F ä l s c h e r s t e m p e l n.

Er aber war unschuldig.

Trotz aller Schwüre und Beweise.

Ein maßloser Haß erfüllte ihn plötzlich gegen die Anschuldiger.

Dieser Haß quoll wie eine furchtbare blutige Welle aus seiner Brust.

„Meine Ehre! . . . Meine Ehre! . . .“ schrie er fast hysterisch. „Ihr Schufte, gebt mir meine Ehre wieder oder ich töte euch! . . .“

In seiner Phantasie sah er die beiden Schurken vor sich stehen und wußte, daß er in diesem Augenblick zum kaltblütigen Mörder an ihnen hätte werden können.

War es Phantasie oder Wirklichkeit?

Oeffnete sich in diesem Augenblick nicht die Tür?

Glitt dort nicht eine Gestalt herein, die er kannte?

„Leutnant von Steinhamm“!? gurgelte er.

„Schuft! Schuft!“ schrie er hysterisch.

Aber dann brach er mit seinen Nerven zusammen.

„Ich sehe Gespenster,“ stöhnte er, „Gespenster! . . .“ und er wich vor dieser Halluzination bis zu seinem Sessel zurück, in den er sich schwer hineinfallen ließ . . . .

In diesem Augenblick schlug die Uhr.

„Kein Feigling!“ schrie der junge Mann noch einmal. Dann suchten seine Finger den Stecher der Waffe . . .

*

Das Herz des alten Mannes war nicht so knöchern wie seine Stimme.

Er war auch nicht grausam oder brutal.

Im Gegenteil: es war ein zitterndes, empfindliches und gutes Herz.

Aber er stammte aus einer Zeit, die allgemach vermodert. Es stammte aus einer Zeit mit fest umrissenen Auffassungen über Ehre und Treue und Glauben. Es stammte aus der Zeit starrer Uniformen und ebenso starrer Grundsätze. Es stammte aus einr Zeit, wo weniger gedeutelt und getüftelt wurde. Es stammte aus einer Zeit, wo noch niemand etwas von Psychoanalyse gewußt und wo wenig von Individualität geredet wurde.

Alles in allem war es ein wenig trotzig, ein wenig starr, und sehr unmodern . . . .

Und doch weinte dieses Herz darüber, was es getan hatte, was es hatte tun müssen mit der logischen Konsequenz jener unmodernen Zeit.

Dieses Herz hatte seinem eigenen Fleisch und Blut die tödliche Waffe in die Hand drücken müssen, weil es keinen anderen Ausweg sah.

Ehre verloren . . . alles verloren.

Mehr verloren als das Leben.

Und darum . . . . . .

. . . . . mit der eisernen Konsequenz seiner Zeit . . . . mußte dann lieber ein junges, blühendes Menschenleben geopfert werden.

Es war typisch für den alten Mann und seine Zeit, daß er das Wort „Unschuld“ nicht in seine Kalkulationen mit hineinziehen konnte.

Zwei Offiziere hatten die Schuld beschworen.

Basta!

Das war die eiserne Konsequenz jener vergangenen Tage.

Er saß jetzt völlig kraftlos und zusammengebrochen in seinem Sessel. Sein Hirn und sein ganzer Körper schienen erstarrt in einem furchtbaren Schmerz. Er hatte nichts mehr auf der Welt als diesen jungen Menschen. Er war seine einzige Liebe, seine einzige Stütze gewesen in dem Trubel der neuen und wirren Zeit, die er nicht begriff.

Aber dazwischen blitzte es in seinem Hirn auf.

„Fälscher!“ . . . .

Der alte Mann wimmerte leise.

„Feigling! . . . .“

Der alte Mann schrie auf und krümmte sich fast vor Pein.

„Er war stets so mutig . . . .“ wimmerte der alte Mann und empfand trotz alledem den brennenden Wunsch, jetzt aufzustehen und den jungen Mann zurückzureißen von dem furchtbaren Pfad, den noch niemand zurückgeschritten war.

„. . . . . immer so mutig . . . . so brav . . . . und nun d i e s . . .“

Und wie in einer plötzlichen Entschuldigung schrie er fast auf:

„Aber zwei Offiziere haben es beschworen. Edelleute . . . . Edelleute . . . . .“

Er horchte nach dem Ticken der Uhr und wußte: jede Sekunde splitterte ein wenig mehr von dem Leben des jungen Mannes ab.

tick . . . tack . . . tick . . . tack . . .

Und wie ein Kind flüsterte er mit:

„tick . . . tack . . . tick . . . tack . . .“

(Fortsetzung folgt)

Gefahren ketten zusammen . . .

Novelle von Joachim Krack

Er lernte sie oben auf einer Hütte in den Alpen, über zweitausend Meter hoch, kennen. Sie fiel ihm auf durch ihre lachenden, frohen, blauen Augen, durch ihr blondes Lockengewirr, das sie sich immerfort aus der Stirn streichen mußte, durch ihr frisches, freies, munteres Wesen.

Er war mit mehreren Freunden auf einer Hochgebirgsskitour, die ihn über ein Dutzend Gipfel führte, die mehr als dreitausend Meter hoch waren. Gletscher, Grate, Eis, Schnee, Nebel und Sonne waren ihre einzigen Erlebnisse während dieser Wochen, die sie niemals im Leben vergessen werden.

Das Gastzimmer der Hütte war klein. Daher nahm man an dem großen Tisch Platz, der ihnen allen den Rücken wärmte, denn riesige Kacheln, warm, wohlig und mollig, durchfluteten den Raum mit angenehmer Wärme.

Sie hatte ihm gegenübergesessen; er konnte so in ihr Gesicht sehen, und das tat er oft. Wenn sie aufblickte, sekundenlang ihre Augen ineinander tauchten, wurde ihm heiß ums Herz, daß er anstatt Tiroler Wein kaltes Bier bestellte.

Dann waren sie beide ins Gespräch gekommen; er erzählte von seinen gefährlichen Gletscherfahrten am Seil, über Spalten, Eis und Schnee. Sie hörte aufmerksam zu, lachte ihm in die hellen Augen, so daß er seine starken Zähne zeigte und etwas rot wurde. Ein spaßiger Gegensatz: seine fast weißen Haare und die rote, braune Sonnenstirn.

Ja, sagte sie, sie wolle hier üben, denn das Skifahren sei ja so unendlich schwer; sie müsse erst allmählich den Stemmbogen lernen und dann den Christiania — oh, es könne noch Wochen dauern, sie hätte den Mut schon beinahe verloren. Sie lachte ihn an, mit den roten Skibacken, fragte weiter, ob er schon gut fahren könne..

„Ja“, meinte er, „das soll man wohl, wenn man über die Sonnenspitze mit dreitausenddreihundert in fast einem Schuß, ohne Halt, hier hinuntergesaust ist.“

Sie beneidete ihn, sah bewundernd zu ihm auf . . .

Das war vor einem halben Jahr. Er hatte sie schließlich mitgenommen, denn sie machten keine Hochtouren auf den Brettern mehr.

Der Mann mit dem kühnen Berggesicht, mit den harten, weiten Augen sah sie an, deutete mit der Hand die Wand hinauf, die jetzt im Hochsommer frei dalag, ohne Schnee, Eis und Lawinengefahr.

„Wollen wir da hinauf?“ fragte er.

Sie überlegte doch einen Augenblick. Heute wollten sie dort oben zu dem kleinen weißen Haus hinauf, das winzig hinter den Felsen versteckt lag. Heute wollte sie den ersten Schritt mit ihrem lieben Kameraden gemeinsam unternehmen, und da suchte er nun solche furchtbare Wand aus, eine glatte Fläche, wie ihr schien?

Darum erwiderte sie: „Können wir keinen angenehmeren Weg gehen, einen weniger gefährlichen?“

Er schüttelte energisch den Kopf, legte seine Stirn in Falten, zauderte. „Sei doch vernünftig! Hast du schon einmal mit mir Unglück gehabt?“ Sie schwieg. „Komm, laß dich anseilen!“

Sie konnte nichts machen, denn sie wußte, was für ein fanatischer Kletterer er war, welche Leidenschaft ihm fast das Herz abdrückte, wie er diese Arbeit im Berg liebte.

Willenlos drehte sie sich um, fühlte leise das dicke Seil unter ihrer Brust; es stieg ihr eigentümlich beängstigend zum Halse hoch, sie konnte ein unangenehmes Gefühl nicht loswerden. Sie versuchte es noch einmal: „Gerade heute diese verdammte Wand? Komm!“ Sie nahm seine Hand. „Sei mein guter Bursch! Laß uns heute den schönen Weg gehen!“

Doch da ließen ihr seine Augen keine Ruhe; er blickte fast traurig und flehentlich drein, daß sie endgültig nachgab.

Er nahm die Kletterschuhe aus dem Rucksack, warf die Genagelten zurück, sah heiß, mit glühenden Augen die Wand hinauf, die er noch nie bewältigt hatte.

Sie konnte vor innerer Beklemmung kaum reden, schnürte das Bündel zu, blickte ihn von der Seite an, schielte erschauernd die Felsen hinauf. Sie faßte an den Stein. Kalt, glatt und mittgrau war der, fast bläulich, an einigen Stellen gelblich.

Sie nickte, denn sie dachte an seine Worte: „An den gelben Stellen müssen wir seitlich vorbei, denn dahin ist nie der Regen gedrungen, und wohin das Wasser nicht kommt, über die Steine geht niemals eines Menschen Fuß, wenn er nicht . . .“

Da hatte er mit der Hand tief nach unten gezeigt. Aber sie nahm sich jetzt zusammen. Warum ihm unnütze Angst bereiten — er wird mich schon führen, dachte sie.

Sie begannen. Steil wie eine Mauer ging die Wand gleich nach oben, schien den Himmel zu berühren. Er krallte sich an dem Gestein fest, sicherte das Seil, ließ sie langsam nachkommen: „Dort, an diese kleine Spalte den linken Fuß, da, in das Loch den rechten, Mädel! So ist's recht —!“

Langsam klommen sie höher und höher; sie fühlte sich nur sicher, weil er dabei war, sonst . . .

Sie blickte in die Tiefe, fühlte einen leichten Schwindelanfall, hielt sich am Seil, es war straff. Weiter, weiter . . .

Warum hatte sie ihm auch gesagt, daß sie schon öfter Hochtouren gemacht hatte? War es die Eitelkeit? War es die Sehnsucht, vor ihm groß, kühn und tapfer zu erscheinen?

Nun mußte sie mit; er wartete schon, das Seil um den Felsen gelegt, ihr halbes Gewicht in der Hand. „Mich ansehen!“ schrie er. „Nicht die Wand hinunterblicken!“

Ihr Herz klopfte wie eine Maschine, das Blut raste durch ihre Bahnen, die Adern schwollen an.

„Such dir Griff und Stand!“ kam die Stimme von oben. Er klemmte die Füße ins Gestein, griff mit den harten Händen an die Wand, suchte sich einen Halt für die Finger, und wenn's nur ein paar Zentimeter wären. Weiter!

Die Häuser in der Tiefe wurden immer kleiner und winziger, glichen jetzt Streichholzschachteln. Und es war noch so weit bis dort oben hin . . .

Jetzt machte er halt, suchte mit den Händen und den Augen, fand nichts, gar nichts, keinen Griff, keine kleine Spalte, keinen Vorsprung. Er nahm einen Haken aus der Tasche, schlug ihn mit aller Wucht ins Gestein, zog das Seil hindurch. Mit seinem ganzen Gewicht legte er sich vorsichtig in diesen Halt, prüfte. Er hielt.

Nun begann die Schaukelei in luftiger Höhe, denn er mußte versuchen, ein paar Meter weiter nach rechts zu gelangen, wo er wieder Spalten und Griffe für Hände und Füße sehen konnte.

Mit seinem ganzen Körper schwang er sich nach beiden Seiten, griff mit den Fäusten um sich, aber immer fehlte noch ein Viertelmeter bis zu dem Stein. Endlich war's erreicht.

Diese Stelle mußte er sie mit aller Kraft hinaufziehen, denn er erkannte jetzt, daß sie regelrechte Klettertouren noch nicht gemacht hatte. „Laß uns umkehren!“ bat sie.

Er schüttelte nur den Kopf, meinte: „Jetzt zurück, Mädel? Nein, das ist schlimmer als hinauf — komm nur!“

Aber nur ungefähr zehn Meter weiter nach oben konnte er Halt, Griffe und kleine Spalten sehen; die Haken in der Tasche wurden immer rarer — nun kam der letzte an die Reihe. Was dann . . .?

Er suchte und suchte, blickte sich um, fand keine Stelle zum Aufstieg; der letzte Haken mußte daran glauben. Er stand in der Spalte; es wurde ihm eigentümlich, unheimlich zumut, wie nie zuvor.

„Ein verteufelter Tag heute“, brummte er. Er zog sie zu sich hinauf. Seine Augen irrten in der Runde umher; schließlich sagte er leise, sie konnte die Worte kaum hören: „Mädel, ich glaube, wir haben uns verstiegen!“

Große Augen starrten ihn an. Zitternd nahm er sie in seine starken Arme, tröstete sie, aber ihre Unruhe wurde stärker, beherrschte alles, machte sie halb wahnsinnig.

So saßen sie beide in der Felsspalte, eng umschlungen und warteten — worauf, wußten sie selber nicht.

Er redete leise auf sie ein. Man wolle hier in aller Ruhe die Nacht abwarten und morgen in der Frühe mit neuer Kraft und neuem Mut ans Werk gehen.

Das sagte er ihr. Wie er das Werk aber anstellen würde, das verschwieg er, da wußte er selber keinen Rat. Kopfschüttelnd kramte er in dem Rucksack, nahm Brot und Trinkbares zur Hand, und so verzehrten sie schweigend, in banger Sorge ihre Mahlzeit.

Sie würgte und kaute an jedem Bissen — es wollte mit dem besten Willen nicht hinunterrutschen. Nein, sie konnte nicht essen; schweigend steckte sie ihm das Brot in den Mund.

Und da hatte er die Ahnung, als sei dies wohl seine letzte Mahlzeit . . .

Voriges Jahr war der Hannes abgestürzt, im Herbst der Münzer, beim Skifahren im Winter der gute Schneider erfroren. Der weiße Tod . . .